Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 15 (1925)

**Heft:** 12

Artikel: Was die Logik von den Marsbewohnern berichtet

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637800

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

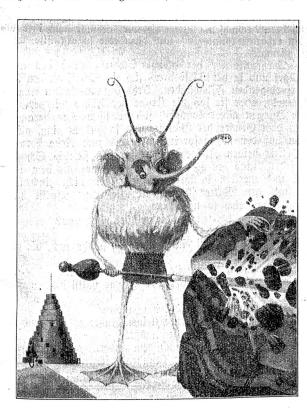
sofort zum harmlosen Seelowen und konnte ihr dicht nahen

und sogar die flauschige Chagrinhaut streicheln."

Die vorsintflutliche Rieseneivechse (siehe Abbildung), ist trot ihrer imposanten Größe (bis 1,20 Meter) von geradezu rührender Harmlosigkeit und Jahmheit. Die Expeditionsmitglieder konnten eine Anzahl dieser Echsen beobachten. Sie leben in friedlichster Gemeinschaft mit den Schildkröten und Seelöwen. Ihr ganzes Dasein spielt sich auf einem wenige Weter messenden Bereich zwischen Land und Wasser ab, wo sie Nahrung, Sicherheit und Gelegenheit zur Paarung sinden. Die Nacht verbringen die Tiere in ihrem Bau oder tief unten in Lavaspalten. Die Sonne lockt sie am Morgen hervor. Langsam bewegen sie sich dem Rande der Brandung zu, wo sie auf dem Schlid bei Ebbezeit ihre Nahrung, die kledrigen Algen, sinden. Den übrigen Teil des Tages sonnen sie sich an ihrem Lieblingsplätzchen auf den Uferfelsen, und verbringen so ihr wahrhaft beneidenswertes paradiesisches Dasein.

# Was die Logik von den Mars= bewohnern berichtet.

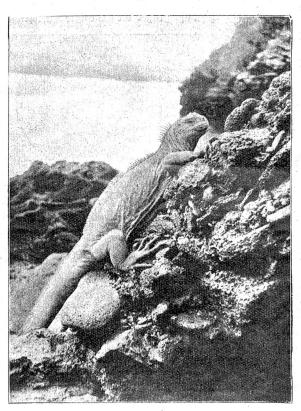
Die Gelehrten haben noch nicht beweisen fönnen, daß es auf dem Mars keine Lebewesen gibt. Im Gegenteil, einer von ihnen will mit seinem Radioapparat geseinniss volle, undeutbare Zeichen aufgefangen haben. Oder täuscht uns das Gedächtnis, waren es Lichtsignale? Ensin, wir haben jedenfalls das Recht, von Marsmenschen — oder sagen wir vorsichtigerweise Marsbewohner — Marsianern — zu reden. Mehr noch allerdings wird über sie geschrieben. Sogar im Feuilleton des "Bund". Aber die Dichter sind unzuverlässig, ihre Phantasie ist individuelt bedingt, man weiß nicht, wem man glauben soll, der eine schreibt so, der



Ein Marsbewohner beim Sprengen von Selsgestein durch Strablen.

andere anders. Wir tun wohl besser, wenn wir uns der Wissenschaft und deren Erkenntnismittel, der Logik, anvertrauen.

Die Archäologie und Antropologie beweist uns an der langen Entwicklungsreihe unserer Vorsahren vom Vithecan-



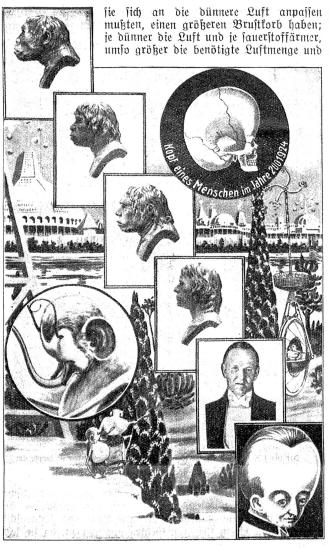
Eine Rieseneidechse auf Galapagos: Der bis 1,20 Meter lange Seeleguan, eines der harmlosesten Geschöpfe der Welt, nährt sich im wesentlichen von Seetang.

thropus über den Neandertals und Crô Magnons-Menschen dis zum heutigen homo sapiens, daß das menschliche Geshirn in ständigem Zunehmen ist. Die Bors und Urmenschen kommten mit einem kleineren Gehirn auskommen, da sie keine Bücher, Zeitungen, Börsenberichte und Radioprogramme zu studieren hatten; im Rampse ums Dasein, den sie auszussechten hatten mit den Mammuths und Auerochsen konten swar ihre höhere Intelligenz auch brauchen, aber letzten Endes waren es doch die starken Brusts, Arms und Backenschoen, mit denen sie ihre Existensprobleme am sichersten und bekömmlichsten lösten. In dem Maße, wie im Laufe der hunderttausend Jahre die menschlichen Gliederknochen sich verseinerten und wie die Lieser zurücktaten, wölbte sich die Stirne und vergrößerte sich der Hinterkops, unter dessen Schädeldecke die graue Gehörnmasse, der Sitz der geistigen Funktionen, stetig zunahm.

Dies die Bergangenheit. Wie die Zukunft aussehen wird, sagt uns die Logik. Warum sollte die Entwidlung nicht in der gleichen Weise weiter gehen? Wenn die Erde und wenn die Menschheit in 2 Millionen Jahren noch besteht, dann dürften die Menschen ungefähr so aussehen, wie die auf Seite 182 reproduzierte Zeichnung Hugo Gernsbacks in "Science and Invention" zeigt. Der Schädel hat sich ungeheuer vergrößert; der Mensch ist zum Gehirnmensch geworden.

Er ist dann ganz offenbar im Begriffe, sich zum Marsmenschen zu entwickeln. Denn der Mars ist einige Millionen Jahre älter als sein Planetenkollege, die Erde. Was die Erde einst wird, das ist der Mars schon. Wir brauchen nur die Logik weiterzuführen, dann kommen wir zum Marsmenschen (vergl. Abb. S. 181).

Man weiß, daß die in den peruanischen Gebirgen in durchschnittlich 3000 Meter Höhen lebenden Indianer, weil



vom Urmanschen zum Marsmenschen. Im Kreis oben das Genirn eines Erdenmenschen nach 2,000,000 Jahren. Im Kreis unten der Kopf eines Marsbewohners. Im hintergrund Marspalaste, Marslandsichaft und rechts das Slugzeug eines Marsbewohners.

umso leistungsfähiger also die Atmungsorgane. Run erflären die Aftronomen und Physiter, daß der Mars falt ist und eine vielmal dunnere und sauerstoffärmere Atmoiphäre besitt als die Erde. Die Ronsequeng: einen enormen Brustumfang mussen die Marsbewohner entwideln, um zur nötigen Sauerstoffmenge zu kommen. Dafür sind die Extremitäten in noch stärkerem Mage verkummert, als dies icon beim Menschen der Fall ist. Das Gehen und Springen bereitet dem Marsmenschen teine Anstrengung, da ja doch die Schwerkraft des Mars nur ein Drittel der irdischen Schwerkraft ausmacht. Die Arme sind dunn, weil die Technik den Marsianern alle schwere Arbeit abnimmt. Mit Leichtigkeit sprengt er, wie unser Bild zeigt, mittelft eines raffiniert einfachen, aber sinnvollen Instrumentes die größten Felsen auseinander. Die Marsoberfläche wird wohl kraft dieser Technit so tafeleben sein, wie das Bild zeigt.

Die abnorme Länge des Riechorgans ist wohl logischer= weise aus der dunnen Luft zu erklären. Da der Geruch nur schwer zur Nase kommen kann, so geht dafür die Nase jum Geruch. Die Ernährung ist durch den Chemiker so ftark beeinflußt, daß ein gang kleiner Mund genügt. Im Berkehr mit der Außenwelt bedient sich der Marsbewohner sehr wahrscheinlich nicht der Lautsprache, sondern irgend= welcher Funkensprache, als deren Organ wir wohl die zwei

Spiralantennen auf der Stirne ansehen dürfen. Aus der gleichen Logik heraus wie die Rase, hat sich das Gehörsorgan, d. h. dessen äußerer Teil, die Ohrmuschel, ins Riesens hafte entwidelt. Die Forschernatur des Marsianers ist durch die Teleskopaugen und die Denkerstirn (Rungeln) angedeutet.

Wir wollen nicht unnötigerweise unsere Leser auf weitere Einzelzüge in der Erscheinung des Marsmenschen aufmerksam machen. Das logische Denken ist eine weitverbreistete Fähigkeit in der heutigen Menschheit, und bei den "Berner Woche"-Lesern ist sie ja ganz besonders entwickelt, songt wir hier füglich schließen können. Wir sind überzeugt, daß jeder Leser uns ohne Zögern, rein aus logischer Ueberlegung heraus, die Frage beantworten kann, warum die Marsmenschen Entenfüße haben. Die Umfrage sei eröffnet. Einsendungen erbittet die Redaktion des "Chlappersläubli".

## Die wilde Taube.

Auf einem Streifzug, der sie bis an die Grenze des Bergwaldes himaufführte, fand sie ein Stücklein Semmel-rinde. Goldbraun hing es am Rand eines grün bemoosten Felsens, auf dem einige Ausflügker ihren Imbis verzehrt hatten. Nun zog sie mit ihrem köstlichen Gewinn zu Tal, wo fern, jensetts eines wasserreichen Wieseneinschnittes, ihre Jungen im Wipfel einer Fichte der Fütterung harrten.

Ihr Gefieder leuchtete in der Sonne und im Gefühl der Freude machte sie einige schöne Wendungen, als spiele sie mit den Wirbeln des Morgenwindes und tanze nach dem Tidtad ihres munteren Herzens. Doch plötzlich verspürte fie in einem Flügel einen heftigen Schmerz und unten, in der Lichtung, sah sie ein dunnes weißes Wölkchen. Da wußte sie, daß sie von einem Jäger getroffen war.

Sie mußte den Flügel hängen laffen, ruderte dafür aber um so kräftiger mit dem andern. Gottlob, dachte sie, ist der Baum nicht mehr weit, und die Jungen sind ziemlich herangewachsen. Wenn sie nur diesmal noch ihre Portion erhalten fönnten - und dazu eine so exquisite, wie sie sie niemals

Da zudte ihr der gleiche Schmerz durch den andern Flügel und in der Tiefe brach sich ein Schall an den letzten vorspringenden Felswänden. Jett begann sie ein wenig zu taumeln, aber sie sah die Rrone der Fichte mit dem Nefte der Jungen näher kommen, sich gewissermaßen herauslösen aus dem Gewirr der Bäume, und so gut es ging, glitt sie nun auf den mattgespreizten Flügeln zum Neste herab.

Die beiden Rleinen rissen ihr, als sie die Schwingen auf den Rand des Restes stützte, die Beute aus dem Schnabel und merkten in ihrer Aufgeragtheit nicht einmal, wie es mit der Mutter stand. Als sie aber gespeist hatten, fragte das eine so nebenher:

"Warum breitest du die Flügel über uns?"

Sie flüsterte:

"Soch oben freist ein Sabicht; ich schütze euch, bis er sich verzogen hat.

Und nach einer Weile fragte das andere:

"Der Habicht ist wohl fort — was hältst du den Schnabel so steif?"

Sie konnte nur noch leife hauchen:

"Nehmt ihn unter eure kleinen Füße; er gibt euch einen Salt, wenn ihr jetzt fliegen mußt!"

So taten sie eines nach dem andern, den Schnabel der Mutter als Sprungbrett benutend, schwangen sie sich bavon und tamen nicht wieder. S. Thurow.

## Sinnspruch.

Ropf ohne Berg macht boses Blut; Herz ohne Kopf tut auch nicht gut; Wo Glud und Gegen foll gedeihn, Muß Ropf und Herz beisammen sein. Bobenfiedt.